

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	19 (1943-1944)
Heft:	8
Artikel:	Tüchtigkeit über alles : eine Auseinandersetzung mit dem Bildungsideal der Volksschule
Autor:	Gross, Max
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1066620

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tüchtigkeit über alles

Eine Auseinandersetzung mit dem Bildungsideal der Volksschule

Von Max Groß

Illustration von H. Tomamichel

Die meisten Schulbesuche richten ihr Augenmerk auf die Arbeit der Kinder und nicht auf die Kinder selber. Darum fällt es nicht allgemein auf, wie schnell die Kinder in der Schule altern. Die neu eingetretenen Schüler verlieren in kurzer Zeit ihre natürliche Kinderart und mausern sich in eine Art Zwerge, die in unkindlicher Verträumtheit oder mit einem ganz unkindlichen Ernst dasitzen und zuhören, nur überlegte oder keine Fragen stellen, wie Automaten antwor-

ten, daneben fleißig oder weniger fleißig, aber immer humorlos ihre Arbeit verrichten, eben wie Wichtelmännchen und -weibchen, die Tag für Tag nach Gold und Edelsteinen graben und ihr Leben lang keinen andern Gedanken haben.

Die größern Schüler sind vollends keine Kinder mehr, sondern Pseudo-Erwachsene, die sich über die kindliche Art sogar lustig machen, die Nase rümpfen oder überlegen lächeln, wenn einem Mitschüler ausnahmsweise eine kindliche

Frage entschlüpft, selber nicht mehr zeichnen können wie Kinder zeichnen und in ihren Aufsätzen nicht mehr schreiben können wie Kinderaugen etwas sehen, wie ein Kinderherz fühlt oder wie ein kindlicher Verstand denkt.

Die Schule scheucht das Kind aus dem Kind, die Schule, die auf die Ertüchtigung und nur auf die Ertüchtigung ausgeht. Sie hämmert ihm mehr oder weniger stark, aber unaufhörlich ein: Lerne mit all deinen Kräften, damit es dir wohl ergehe auf Erden. Als ob zu einem menschenwürdigen Leben außer der Tüchtigkeit keine weiteren Erfordernisse gehörten.

Der Einzelne nur wird gefördert

Die Erziehung zur Zusammenarbeit, zur gegenseitigen Hilfe und zum gemeinsamen Erlebnis — das ist eines, das unsere Schule für nebensächlich hält.

Die Zusammenarbeit unter den Schülern einer Klasse wird vom Lehrer meistens bestraft, dann und wann geduldet, selten aber gefördert. Es ist im allgemeinen nicht erlaubt, als Schüler einem andern Schüler eine Rechnungsaufgabe zu erklären oder ihm gar deren Ergebnis mitzuteilen. Es geht nicht an, einem andern Kinde ein Wort abzuschreiben, auch wenn es sonst unweigerlich falsch herauskommt. Keiner darf bei einem Aufsatzentwurf die Hilfe eines gewandteren Freundes in Anspruch nehmen, zwei, die zufällig das gleiche Erlebnis beschreiben, auf keinen Fall zusammensitzten; der Aufsatz oder Brief darf niemals einem andern ins Heft geschrieben werden.

Die Zusammenarbeit unter den Kindern könnte mißbraucht werden, das stimmt. Es würde manches aus Bequemlichkeit abgeschrieben oder den fleißigeren Schülern überlassen. Der einzelne Schüler soll ein vernünftiges minimales Lehrziel selbstständig erreichen müssen, das versteht sich ohne weiteres. Aber das sind keine Gründe, die Zusammenarbeit der Kinder in der Schule grundsätzlich zu verbieten. Die Vorteile wiegen mehr als

die Nachteile. Im übrigen dürfen einer Jugend, die gelernt hat, einander beizustehen und zu helfen, mit gutem Gewissen einige abgeschriebene Rechnungen und Aufsätze zugestanden werden.

Auch zwischen den einzelnen Klassen desselben Schulhauses gibt es außer gemeinsamen Wettpspielen, Schulwanderungen und Ferienkolonien nichts, was man Zusammenarbeit nennen könnte. Von einem Schulzimmer ins andere führt keine Türe, weder im buchstäblichen noch im übertragenen Sinne. Es kommt kaum vor, daß beispielsweise die Entwürfe zur Ausschmückung von Handarbeiten beim Lehrer, die Ausführung bei der Handarbeitslehrerin gemacht wird.

Selten genug wird den Schülern einmal Gelegenheit gegeben, andern eine Freude zu machen. Vielleicht werden in dieser oder jener Schule von größeren Schülern Spielzeuge für die kleineren gebastelt; es werden da und dort einmal Briefe geschrieben, die wirklich auf die Post getragen werden; es wird irgendwo in einem Dorfschulhaus von den Schülern eine Theateraufführung einstudiert und den Insassen eines Armenhauses vorgespielt; oder es wird ausnahmsweise einmal den Kranken eines Spitals von einer Schulkasse ein Ständchen gesungen. Dies alles aber geschieht nebenbei, in Stunden, die man erstehlen muß. Denn das gilt nicht als Schularbeit.

In den Real-, Sekundar- und Bezirksschulen und zum Teil auch in den mittleren Klassen der Primarschulen wird es den Kindern, soweit sie nicht Ferien haben, auch beinahe oder ganz unmöglich gemacht, daheim mitzuhelfen. Ist die Schule wirklich soviel wichtiger als die Wohnstube? Wird ein Mädchen, das schon als Kind der häuslichen Arbeit entwachsen ist, das jeden Schultag, im Schulzimmer und daheim gleichsam in einer unsichtbaren Kabine sitzend keine Möglichkeit hat, irgend jemandem einen Dienst zu erweisen, später als Frau der Nachbarin eher und lieber ein Kind gau men oder sonstwie beistehen?

Die heutige Schule will die Autarkie des Individuums. Die Ertüchtigung gilt alles, Zusammenarbeit und Hilfe nichts.

Die ästhetische Bildung liegt im argen

Die Erziehung zum guten Geschmack, zur Freude und zum schönen Ausdruck wird vernachlässigt — das ist das zweite.

Jeder Lehrplan enthält zwar einen Abschnitt über sogenannte Kunstfächer, worunter in der Hauptsache Zeichnen und Singen verstanden werden. Jeder Stundenplan räumt diesen Fächern wöchentlich einige Stunden ein. Es gibt Lehrer aller Schulstufen, die die Kinder ihrer kindlichen Ausdrucksweise entsprechend zeichnen lassen. Der Zeichnungsunterricht, der damit beginnt, das erste Blatt mit senkrechten Linien auszufüllen, das zweite mit waagrechten, der in den oberen Klassen an der perspektivischen Darstellung solange übt, bis die natürliche Ausdruckskraft zum Kuckuck ist, hat keinen großen Kredit mehr. Die meisten Lehrer der Oberstufe schalten im Deutschunterricht regelmäßig Bildbetrachtungen ein und versuchen dabei, im Kinde den Sinn für den künstlerischen Ausdruck zu wecken.

Das ist alles gut und recht. Die kindliche (und menschliche) Fähigkeit, Eindrücke und Gefühle, wirklichkeitsähnliche und phantastische Vorstellungen auf vielerlei Art und Weise gegenständlich auszudrücken, soll in besondern Stunden gefördert werden, eben im Zeichnen, Malen, Modellieren, Basteln, Stickern, Singen, Musizieren, Spielen, Tanzen usw. Und gewiß ist es auch richtig, nicht von allen diesen Formen ein wenig zu lernen, sondern sich auf einzelne, auf die sich der Lehrer gerade am besten versteht, zu beschränken.

Allein das genügt nicht. Man darf den Schülern nicht nur ein neues Spiel zeigen, man muß sie das neue Spiel auch ausgiebig spielen lassen. Man darf nicht einfach jeden Monat ein neues Lied einüben, man muß die Kinder auch dann

und wann singen lassen, wenn nicht gerade Gesangsstunde ist. Man darf die Schüler nicht Ornamente entwerfen lassen und ihnen zugleich verbieten, ihre Hefte und Bücher zu verzieren. Sonst bleiben alle Bemühungen ohne tiefere Wirkung; die angefachte Flamme erstickt in der Enge des Raumes.

Aber wenn dieser Spielraum auch bestünde, in dem der kindliche Ausdruck sich gewissermaßen praktisch auswirken könnte, es würde zur ästhetischen Bildung noch ein Drittes gehören: ein Schulbetrieb, der in einem tiefen Sinne schön und ausgeglichen wäre, Schulhäuser, die keine monumentalen, sondern dem Kinde vertraute Ausmaße haben, Schulzimmer, die freundlich und anregend ausgestattet sind, Lehrpläne und Prüfungen, die das Schuljahr nicht zu einer Hetzjagd nach den Jahreszielen machen. Noch wichtiger ist freilich die Ausgeglichenheit in der Schulführung — ein Unterricht ohne Langeweile, aber auch ohne Hast — und im Umgang des Lehrers mit den Kindern ein gelegentliches herhaftes Lachen in der Schulstube, neben dem Hüst und Hott Worte der Ermunterung und, wenn nötig, des Trostes.

Von all dem sind wir weiter denn je entfernt. Das heute aus der Schule austretende Kind ist in der großen Mehrheit ästhetisch weniger empfänglich als das in sie eintretende. Es ist, als hätte es dort gelernt, das Schöne gering zu achten. Eine Blume, ein Falter, ein bemalter Teller, ein Lied, ein Gedicht ergreifen es nicht mehr wie früher.

Gewiß stumpft die Arbeit, jede Arbeit, auch die Schularbeit, die naive Empfänglichkeit gegenüber dem Schönen ab. Das große Kind von 15 Jahren kann, weil es arbeiten gelernt hat, der Schönheit nicht mehr so ungehindert Zutritt geben zu seinem Innern wie das siebenjährige Kind. Doch gerade deshalb ist es doppelt wichtig, die Freude des Kindes am eigenen Ausdruck, an der eigenen Gebärde, am Spiel und Lied zu erhalten, und, wenn nötig, wieder zu wecken.

Religion ist Nebensache

Ehrfurcht vor Gott und der Welt, Liebe und Frömmigkeit werden nicht gebührend gepflegt — das ist das dritte.

Ein Erwachsener mag an Gott glauben, wenn er nicht auch an das Kind glaubt, kann er dessen Herz nicht zu Gott erheben. Hier liegt der Angelpunkt der Pflege aller Religiosität. Erst dann, wenn der Erzieher die Zöglinge so annimmt, wie sie sind, als Geschöpfe des Herrn, in jeder Beziehung daseinsberechtigt, zwar mit der Triebhaftigkeit ans Böse gekettet, aber von einer unsterblichen Seele bewohnt, ist es möglich, die Erziehung mit dem Geiste der Religiosität zu erfüllen.

Ist unsere Schule nicht allerorts weit entfernt von diesem Glauben? Sind es nicht überall nur zwei Dinge, die an unseren Schülern wirklich geschätzt werden: Begabung und Fleiß? Das Kind ist nicht die Seele der Schule, es ist vielmehr seine Materie. Der Lehrer beurteilt eine Klasse und die einzelnen Schüler im allgemeinen wie ein Saalmeister einer Fabrik seine Arbeiter: Eine tüchtige vierte Klasse! Eine faule achte Klasse! Ein fleißiges Mädchen! Ein schwacher Bub!

Aber nicht nur die Lehrer, auch die Eltern beginnen, sobald ihre Kinder die Schule besuchen, sie mit dem Maßstabe der Zeugnisnoten zu messen. Ein Mädchen mit schlechten Noten ist nun, auch wenn es sonst zu keinen größeren Klagen Anlaß gibt, kein ganz braves Mädchen mehr, ein Knabe mit glänzenden Noten ein Tausendsassa, auch wenn er außerhalb der Schule ein Nichtsnutz ist.

Die Tier- und Pflanzenwelt ist ebenfalls in erster Linie eine Materie. Die Tiere werden in nützliche und schädliche Arten eingeteilt, die Pflanzen verwelkt zur Schule gebracht und dann seziert. Nur ausnahmsweise wird ein lebendes Tier eine Zeitlang in der Schule gepflegt, etwa ein junges Rotschwänzchen, ein Igel, ein Fisch oder gar eine Natter.

Keinem Lehrer fällt es auch nur im Traume ein, die größern Mädchen einmal zu einer Frau zu schicken, die ihnen zeigt, wie man schöne Blumensträuße bindet. Es gilt als höchst überflüssig, die Liebe zur Kreatur zu pflegen und durch sie die Liebe zum Schöpfer aller Kreatur.

Die heutige Schule führt viel mehr zum Aberglauben als zum Glauben. Sie hält zwar nichts auf wunderlichen Salben und heilbringenden Sprüchen, dafür um so mehr auf der Wunderwirkung der Tüchtigkeit. Sie und allenfalls noch eine kräftige Gesundheit seien die Schlüssel zu einem glücklichen Leben, glaubt man. Ein verhängnisvoller Aberglauben, doppelt verhängnisvoll, weil die Tüchtigkeit ohne Zweifel wichtig ist, um im Lebenskampfe zu bestehen, jedoch niemals das einzige Erfordernis dazu ist, nicht einmal das bedeutungsvollste und unentbehrlichste.

Die nicht seltenen Angriffe gegen den unreliгиösen Geist der Schule gehen fast ausnahmslos nicht auf den Kern der Sache. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie diese Angriffe nur dazu benutzt werden, der Schule und den Kindern, den Eltern und den Lehrern die Leviten zu lesen. Da wird geschrieben und geredet von der schwindenden Autorität, von der unkontrollierten Freizeit, von der zunehmenden Jugendkriminalität, vom schlechten Einfluß der schlechten Literatur, des Films, des Krieges usw. Diese Vorwürfe haben innert bestimmter Grenzen gewiß ihre Berechtigung. Entscheidend aber in der Sache des religиösen Geistes der Schule ist, daß man auch hier nicht zwei Herren dienen kann. Entweder hält man es mit der schrankenlosen Ertüchtigung der Jugend, dann bleibt alles andere Nebensache. Oder man ist für eine den ganzen Menschen erfassende Erziehung, dann ist es möglich, die Bindung an das Absolute lebendig zu erhalten.

Bloße Ertüchtigung hemmt eine allseitige Ertüchtigung

Die Ertüchtigung aus der Schule ausschalten hieße diese selber ausschalten.

Das will kein vernünftiger Mensch. Darum geht es natürlich nicht. Auch die zukünftige Schule wird und soll die Kinder lesen, schreiben und rechnen lehren und ihnen heimatkundliche Begriffe, Vorstellungen und Vorgänge vermitteln. Es geht darum, die Tüchtigkeit nicht mehr über alles zu stellen, sondern den Kindern zu zeigen, wie die Ertüchtigung letzten Endes nicht nur dem Einzelnen, sondern allen und allem dienen soll. Es geht weiter darum, die Arbeit und deren Erfolg nicht als das allein Erstrebenswerte des Lebens darzustellen, den Sinn für die Schönheit der Wirklichkeit und des Lebens und für die Schönheit des menschlichen schöpferischen Ausdrucks zu bewahren und zu stärken. Es geht endlich darum, nicht mehr in einem materialistischen Geiste zu unterrichten, als ob der Mensch außer der Tüchtigkeit nichts anderes nötig habe zum Leben und zum — Sterben.

Der Erfolg der jetzigen Schule liegt nicht nur einseitig auf dem Gebiete der Ertüchtigung, er ist innerhalb der Ertüchtigung noch einseitig auf dem Gebiete der mathematisch-technischen Fächer. Die Ergebnisse des Rechnungsunterrichtes, der Geometrie, der Physik, der Chemie, des technischen Zeichnens usw. sind heutzutage Höchstleistungen, die zu keiner andern Zeit erreicht wurden und wohl in keinem andern Lande erreicht werden. Alle andern Fächer zeigen keine wesentlich bessern Resultate als vor 50 Jahren.

Das gilt besonders vom wichtigsten Fache der Volksschule, dem Sprachunterricht. Der gute schriftliche Ausdruck kann dem Kinde eben nicht wie eine Rechnungsoperation beigebracht werden. Zu einem guten Sprachunterrichte gehörte gerade das, was man heute für überflüssig hält, nämlich die Erziehung zur Freude am schönen sprachlichen Ausdruck, ästhetische Bildung. Solange diese vernachlässigt wird, werden die Ergebnisse des Sprachunterrichtes nicht besser.
— Auch der Unterricht in den sogenann-

ten Realien, Geschichte, Geographie und Naturkunde, wird in einer Schule, die das Kind harmonisch bildet, bessere Resultate ergeben.

Unser einseitiges Bildungsideal macht die Schule trotz aller Betriebsamkeit langweilig. Beinahe allen Schülern verleidet sie. Sie verlieren außer der Freude am Lernen sogar in einem gewissen Maße die Feinheit der Sinne, weil der durchgehende Klassenunterricht sie daran gewöhnt, zuzuhören ohne richtig zu hören, nach vorn zu sehen, ohne etwas zu schauen. Die Einseitigkeit der Schule lähmt den kindlichen Eigenwillen überall und meistens auch den kindlichen Wissens- und Forschungstrieb. Größere Schüler sind imstande, ganze Lesestücke, ohne sie recht zu verstehen, zu lesen, sie wollen keinen Aufschluß. Alle machen ungefähr gleich lange Aufsätze, als wenn nicht dieser oder jener viel mehr zu schreiben wüßte.

Wir müssen und können durch ein besseres Bildungsideal zu einer natürlicheren Unterrichtsmethode zurückkehren. Warum soll die ganze Klasse noch einmal eine rechnerische Operation üben, wenn sie die Hälfte der Schüler bereits beherrscht? Aus welchem Grunde soll die gute Hälfte sich nicht zur schwächeren hinsetzen dürfen und helfen? Die einen lernen, die andern helfen, beides hat einen Sinn. Oder warum soll der Lehrer die eine Gruppe nicht zu einem Spiel entlassen und unterdessen die andere vornehmen? Spiel ist doch vernünftiger als Langeweile!

Die extreme Ertüchtigungsschule ist keine Erfindung der Lehrer oder der Schulbehörden, wir alle sind für sie verantwortlich; ob wir nun selber unterrichten oder Kinder in die Schule schicken oder keines von beiden tun, das bleibt sich mehr oder weniger gleich. Sie vertritt im Kleinen dasselbe, was die Welt im Großen: die Veräußerlichung des Lebens. Muß der Zusammenbruch dieser Zeit nicht in uns allen den Wunsch nach einer andern, besseren Schule wecken?